

Linguistic landscapes: Visuelle Mehrsprachigkeitsforschung als Impuls an die Sprachpolitik

Jannis Androutsopoulos (King's College London)



„Linguistic landscapes“ ist ein neues Forschungsgebiet, das sich mit visuell gestalteter Sprache im öffentlichen Raum beschäftigt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Verteilung und Funktion von Sprachen in der mehrsprachigen Stadt. Einsichten aus dieser Forschung können wichtige Impulse darstellen für eine Sprachpolitik, welche die semiotische Gestaltung des öffentlichen Raums als wesentlichen Aspekt des Politischen begreift und in der visuellen Repräsentation sprachlicher Vielfalt keine Bedrohung sieht, sondern eine Ressource für die symbolische Anerkennung kultureller und ethnischer Diversität.

Linguistic landscape (: sprachliche Landschaft bzw. Sprachlandschaft) bezeichnet ein alltägliches Phänomen und gleichzeitig auch das fachliche Paradigma, das seiner Untersuchung gewidmet ist. Das Phänomen ist der Gebrauch von Schrift im öffentlichen Raum: *Linguistic landscapes* bestehen aus visuell gestalteter und zur Schau gestellter Sprache, in Form von Straßen- und Ladenschildern, Plakaten, Leuchtreklamen usw. Sprachlandschaften sind typische Phänomene des 20 Jhs und in seinem Verlauf ständig gewachsen, bis sie nunmehr untrennbare Teile der vom Menschen überformten Landschaft und teilweise auch Markenzeichen ihres eigenen urbanen Raums geworden sind (*Beispiel Hongkong*). *Linguistic landscapes* sind nicht zwingend mehrsprachig; doch ist es diese Spielart von Sprachlandschaft, die das Interesse der Forschung geweckt hat. Und diese Forschung ist erstaunlich neu, der Begriff selbst ist erst 1997 geprägt und erst 2006 im Fachdiskurs populär geworden (Landry & Bourhis 1997; Gorter 2006). Eine einflussreiche Vorläuferstudie vom Jahre 1992 ist Jerusalem gewidmet (Spolsky & Cooper 1991) und markiert damit einen Schwerpunkt dieser Forschungsrichtung: Das Interesse für das Verhältnis zwischen visueller Sprache und gesellschaftlichen Machverhältnissen in Kontexten ethnischer und sprachlicher Diversität. Sprachlandschaften werden also aufgefasst als typische Phänomene spätmoderner urbaner Räume, die von mehreren ethnolinguistischen Gruppen neben bzw. miteinander geteilt werden. Die jeweils spezifische Ausformung einer Sprachlandschaft wird als Spur wie auch Symbol dieses Zusammenlebens gedeutet. Nicht alle solchen Kontexte sind so spannungsreich (ja explosiv) wie Jerusalem – doch der Blick auf *Linguistic landscapes* als Fenster zum Spannungsverhältnis zwischen Mehrheiten und Minderheiten, Entscheidern und Entscheidungsnnehmern prägt das Forschungsbild.

Funktionen der Sprachenlandschaft

Die genaue Ausgestaltung einer Sprachlandschaft erfüllt zwei Hauptfunktionen – eine *informative* und eine *symbolische* (vgl. im Folgenden Landry & Bourhis 1997 und die weitere im Verzeichnis angeführte Literatur). Die informative Funktion umfasst alles, was die Sprachlandschaft über ihre Bewohner und Nutzer verrät. Sie kann als Territorialmarkierung dienen sofern ihre Ausgestaltung uns verrät, in welchem Teil eines zweisprachigen Staates oder in welchem Bezirk einer Großstadt wir uns gerade befinden. Sie kann auch Hinweise darauf bieten, welche Sprachen zur Kommunikation in einem Geschäft oder einer öffentlichen Einrichtung verwendet werden können. Denken wir an Restaurants: Wir erwarten automatisch, dass „was

drauf steht auch drin geht“, d.h. die Sprache auf dem Schild auch von den Betreibern bzw. Bediensteten benutzt wird – und welche Enttäuschung, wenn diese sich als dieser Sprache völlig unkundig entpuppen! Denken wir auch an die Schilder, die den Gebrauch einer lokalen Minderheitensprache kundtun (*Ick snack platt. Du ook?*) und damit den Hinweis auf verfügbare Sprachen zum Identitätssymbol erheben. Weiterhin kann die spezifische Komposition der Sprachlandschaft Hinweise auf die ethnische Zusammensetzung eines Areals liefern – beispielsweise über den Anteil von Griechen, Italienern und Vietnamesen in bestimmten Vierteln von Melbourne. All diesen Informationsspielarten ist gemein, dass die mehrsprachigen Zeichen im öffentlichen Raum eine Bedeutung haben, die größer ist als ihr eigener Wortlaut.

In ihrer *symbolischen* Funktion steht die Sprachlandschaft (bzw. ihre Zusammensetzung) für die An- bzw. Abwesenheit, die Stärke, Lebendigkeit oder Schwäche einer ethnischen Gruppe (im Vergleich zu anderen Gruppen). Eine stark präsente Sprache symbolisiert (über ihren praktischen Nutzwert hinaus) die Vitalität ihrer Benutzergruppe, demografisch und/oder institutionell. Ist umgekehrt eine Sprache nur schwach präsent oder im Verschwinden begriffen, so lässt sich dies als Symbol für den Weg- oder Rückgang der entsprechenden Gruppe – oder aber für ihre Ohnmacht, ihre Unfähigkeit, den öffentlichen Gebrauch der eigenen Sprache durchzusetzen. Manchen Forschern zufolge könne die öffentliche Unsichtbarkeit einer lokal gesprochenen Sprache sogar negative psychologische Effekte auf den Willen und Ansporn der Sprechergruppe auslösen, ihre Sprache an die nächste Generation weiterzugeben (Landry & Bourhis 1997). Solche systematischen Übertragungseffekte der Sprachlandschaft auf die Vitalität einer Minderheitensprache sind allerdings noch nicht systematisch untersucht worden.

***Linguistic Landscape*-Forschung: Kategorien und Fragen**

Dafür ist die *Linguistic Landscape*-Forschung dabei, eine Methodologie und Terminologie zu entwickeln, um die Flut von Zeichen im urbanen Raum systematisch zu untersuchen – ein Unternehmen, das durch Digitalfotografie (und Satellitenkartografie) ohne Zweifel maßgeblich profitiert hat. Die Analyse einer Sprachlandschaft nimmt als Grundeinheit das einzelne Schild (bzw. Schaufenster) und kodiert dieses auf eine Reihe von Kategorien hin.

Die erste relevante Kategorie bezieht sich auf die Urheber bzw. Verantwortlichen der Schilder. Hier unterscheidet man zwischen *top down* (amtlichen) und *bottom up* (privat-kommerziellen) Schildern: Erstere sind Ergebnis amtlicher Sprachenpolitik, typischerweise Schilder in offiziell bilingualen Ländern oder Regionen oder aber an internationalen Transport- und Begegnungsstätten wie Flughäfen, Bahnhöfen, Messen. Letztere sind Ergebnis und Ausdruck privater unternehmerischer Tätigkeit, in Gaststätten, Dienstleistungen und Warenhäusern aller Art. Wir könnten, vielleicht sollten, auch eine dritte Kategorie hinzufügen: die der *nicht autorisierten Zeichen*, die unerlaubterweise auf Wände gemalt werden und dabei von Rebellion, Revolution oder Territorialansprüchen erzählen.

Eine zweite zentrale Unterscheidung ist die nach dem *Status der beteiligten Sprachen*: Es können zwei staatsweite oder regionalspezifische Amtssprachen sein (Französisch und Niederländisch in Brüssel, Englisch und Walisisch in Cardiff); oder eine Amts- und eine „traditionelle“ Minderheitensprache

(Niederdeutsch, Sorbisch in Deutschland); oder eine der zahlreichen „neuen“, migrationsbedingten Minderheitensprachen (wie Türkisch in Kreuzberg); oder mehrere Minderheitensprachen nebeneinander. Auch internationale Verkehrssprachen, insbesondere Englisch, tragen zur Vielfalt der Sprachlandschaft bei, obwohl sie im jeweiligen Land nicht von einer Bevölkerungsgruppe nativ gesprochen werden. Die Kombinationen sind zahlreich, dementsprechend ist die *Anzahl der auf demselben Schild vorhandenen Sprachen* nicht festgelegt: Oft sind es zwei, manchmal aber mehr, je nach Land und Branche (Bsp. Telefonladen)

Die *Branche* – die angekündigten Dienstleistungen oder Produkte – ist insbesondere für die öffentliche Geltung kleiner, „schwacher“ Sprachen ausschlaggebend. Minderheiten- und Migrantensprachen haben oft ihre typischen Einsatzgebiete, sei es Gastronomie, landes- oder regionstypische Produkte. Die Frage stellt sich, ob ihre Verwendung darauf beschränkt bleibt oder aber sich auf andere Domänen des gesellschaftlichen Lebens ausweitet? Ein weiteres Kriterium ist das *semantische Verhältnis zwischen den Sprachen* – wird die gleiche Information wiederholt (von der einen in die andere Sprache übersetzt bzw. transliteriert) oder liegt eine Arbeitsteilung vor, bei der eine Sprache etwa für den Titel, die andere für „das Kleingedruckte“ zuständig ist, wobei die Verteilung hochgradig gruppen- und kulturspezifisch ist; jede Sprache teilt dann mit, was die Urheber für die jeweilige Adressatengruppe für wichtig erachten.

Weitere Unterscheidungen führen uns in die Gestaltung von Schrift durch Größe, Stellung, Zeichensatz und Farbe hinein. Dazu gehören: Die *Schriftart* die für die verschiedenen Sprachen verwendet wird – sie ist in der Regel nicht die gleiche, und ihre Wahl arbeitet oft darauf hin, an kulturelle Traditionen anzuknüpfen bzw. Stereotypen anzusprechen; die *Schriftgröße* der Sprachen auf dem Schild – alle gleich groß oder überwiegt eine, und ist es die Mehrheitssprache oder eine Minderheitensprache oder Englisch? Schließlich die räumliche Stellung der Sprachen auf dem Schild: Welche kommt zuerst, welche folgt, welcher wird visuell der Vorrang gewährt, welche wird unauffällig gemacht. – Diese Punkte sind allesamt ausschlaggebend dafür, wie das Verhältnis der beteiligten Sprachen zueinander gelesen wird, welche Relation der Gleichrangigkeit oder Dominanz durch Gestaltung hergestellt (und womöglich auf die entsprechenden Sprechergruppen übertragen) wird.

Zum Beispiel

Mit solchen Daten und Analysekategorien ausgerüstet konstituieren *Linguistic Landscape*-Forscher ihren Fachgegenstand an der Schnittstelle von Mehrsprachigkeit, visueller Kommunikation und Sprachpolitik. Dazu gehören landesübergreifende kontrastive Studien, die die Sprachlandschaft vergleichbarer Gegenden auf das Verhältnis von Mehrheits-, Minderheiten- und globalen Sprachen auswerten. So hat beispielsweise ein Vergleich zwischen der westfriesischen Stadt Nieuwestad und dem baskischen San Sebastian ergeben, dass das Rangverhältnis der drei relevanten Sprachen sich unterscheidet (Cenoz & Gorter 2006). An beiden Orten hat die jeweilige Standardsprache den Vorrang. Im Baskenland folgen das baskische und Englisch, in Nieuwestad ist es umgekehrt – ein Ergebnis, das auf zwei Erklärungen verweist: die unterschiedliche demografische Stärke der beiden Sprachminderheiten oder aber die unterschiedlichen Erträge ihrer

sprachpolitischen Unterstützung. Hier scheint sich das Baskische besser im öffentlichen Raum durchzuschlagen als das Friesische.

Andere Fallstudie stellen noch deutlicher heraus, dass der Zustand einer Sprachlandschaft keinesfalls als einfaches 1:1 Verhältnis zur Bevölkerungszusammensetzung interpretiert werden kann. Die Sprachlandschaft ist nicht einfach ein Abbild lokaler Soziodemografie, sondern Ergebnis von wie auch Ressource in einem komplexen Zusammenspiel demografischer und Machverhältnisse zwischen Mehr- und Minderheiten. Deutlich wird dies in einer israelischen Studie, die drei Orte auf das Verhältnis zwischen Hebräisch, Arabisch und Englisch miteinander vergleicht (Ben-Rafael et al. 2006). Am ersten Ort, einem israelischen Gebiet mit jüdischer Mehrheit, herrscht Hebräisch vor, Arabisch ist kaum präsent, dafür stellenweise Russisch. Am zweiten Ort, einer palästinensischen Minderheit im jüdischen Gebiet (bei Tel-Aviv), dominiert ebenfalls Hebräisch – Arabisch ist im öffentlichen Raum nahezu unsichtbar, obwohl es offizielle Amtssprache *und* eine lokal stark vertretene Sprache ist – doch nutzen Palästinenserläden lieber Hebräisch. Ganz umgekehrt am dritten Ort, Ost Jerusalem (palästinensische Mehrheit), Hier ist Hebräisch weitgehend abwesend, neben dem Arabischen wird auch Englisch verwendet. Die An- oder Abwesenheit sowie die Häufigkeit einer Sprache in der Sprachlandschaft sind also Ausdruck und Ergebnis eines Machtverhältnisses. Die dominante Gruppe setzt ihre Sprache durch, schwächere Sprachen können vermieden oder sogar verboten werden (und die Geschichte der sprachlichen Unterdrückung im Europa des 19 und 20 Jhs. macht deutlich, dass der Eingriff in die Sprachlandschaft immer zu den zentralen Unterdrückungsakten gehörte). Genau darum ist die Vermeidung von Hebräisch in Ost-Jerusalem ein Akt des symbolischen Widerstandes. – Gewiss ist Macht aber nicht das einzige Motiv zur Gestaltung der Sprachlandschaft. Es wirkt zusammen (und manchmal konfligiert) mit dem Motiv der Selbstdarstellung (dem Wunsch einer Gruppe sich öffentlich mittels ihrer Sprache zu identifizieren) sowie der Zweckmäßigkeit (des Interesses, einer Sprache wegen ihres Prestige, ihrer symbolischen Anziehungskraft zu verwenden); aber das genaue Wechselspiel zwischen diesen Motiven variiert zwischen wie innerhalb von Sprachlandschaften.

Von der Forschung zur Sprachpolitik

Es ist hoffentlich deutlich geworden, dass Sprachlandschaften aufs Engste mit Sprachpolitik verbunden sind. Zum einen sind die *top down*-Aspekte einer *Linguistic landscape* ein Ergebnis von Sprachpolitik im traditionellen Sinn: Wenn die öffentliche Orts-, Straßen und Gebäudebeschilderung zwei oder mehrsprachig ausfällt, dann als Umsetzung des politischen Willens, die Mehrsprachigkeit des Gebiets und seiner Bewohner bzw. Nutzer anzuerkennen und zu achten. Aber auch die *bottom up*-Bestandteile der Sprachlandschaft haben eine politische Dimension, sie sind Ausdruck einer *Sprachenpolitik von unten*, indem die sprachlichen Präferenzen und Identitätszeichen von Individuen nach außen gekehrt und der *Polis*, der bürgerlichen Öffentlichkeit, kund gemacht werden, sei es um Gleichsprachige auf die Möglichkeit der Kommunikation in der eigenen Sprache hinzuweisen; um eine lokal vertretene Identität offensiv, oft widerständig zu bekunden; oder aber um im Rückgriff auf den symbolischen Mehrwert einer Sprache bessere Geschäfte zu machen.

Eine herkömmlich verstandene Sprachpolitik sieht sich lediglich als *Umsetzung* amtlicher Beschlüsse, ihre sprachlandschaftlichen Eingriffe als *Ergebnis, Resultat* amtlicher Entscheidungen. Die alltägliche Sprachpolitik von Minderheiten und Migranten zeigt aber, dass Sprachpolitik im urbanen Raum nicht nur als passives Umsetzen, sondern auch als aktives Mitgestalten gedacht werden kann. So gesehen kann die amtliche Arbeit an der urbanen Sprachlandschaft auch eine *Ressource für die symbolische Anerkennung kultureller und ethnischer Diversität* darstellen. Im einzelnen hieße das: Die *Linguistic landscape* der eigenen Stadt/Region wahr- und ihre Funktionen ernst nehmen; sie mit anderen (demografischen, wirtschaftlichen) Indikatoren in Verbindung bringen; und auf dieser Basis, selektiv, die in der *Linguistic landscape* sichtbar gewordene Vielfalt auch in die eigene amtliche Sprachpolitik aufnehmen – indem man etwa die lokale Dominanz einer Gruppe bzw. Diversität eines Bezirks auch amtlich bestätigt. An Beispielen einer solchen Praxis mangelt es nicht, zumindest in klassischen Einwanderungsorten wie Melbourne und Toronto (wo das Nebeneinander ethnischer Bezirke längst Eingang in das amtliche Tourismusimage gefunden hat) aber auch in London, zumindest für stark asiatisch geprägte Bezirke (und als Bestandteil einer umfassenderen mehrsprachigen Informationsversorgung, die auch Formulare, Infoblätter usw. umfasst).

Allerdings wären solche sprachpolitische Interventionen praktisch nur an „neue“ Sprachminderheiten gerichtet, weil diese im urbanen Raum an zahlreichsten sind, und weil die öffentliche Repräsentation der „alten“ Sprachminderheiten bereits durch Europäisches Recht gewährt wird. Die Frage bezieht sich also auf migrationsbedingte Mehrsprachigkeit: Wie kann ich als Stadt durch selektive kreative Interventionen in die Sprachlandschaft die ethnolinguistische Vielfalt ihre Bewohner signalisieren – und würdigen? Solchen Plänen wird wohl früher oder später die Frage entgegen geworfen: Ist eine solche Würdigung eigentlich nicht eine Bedrohung, eine Verleugnung *unserer* Identität? Treten „wir“ dadurch nicht „unseren“ Raum auch symbolisch an „sie“ ab? Ist das nicht das ultimative Zeichen von Verfremdung, Gettoisierung und Parallelgesellschaft? Man könnte daraufhin auf jene Städte verweisen, wo diese Würdigung nicht nur zweckmäßig und symbolisch funktioniert, sondern auch zum touristischen Sightseeing umfunktionalisiert wird. Damit würde man aber nur Symptombekämpfung betreiben. Darum sollte man lieber an der Vorstellung dieses „Wir“ arbeiten. Denn solange das „Wir“ auf nationalstaatliche Zusammengehörigkeit verweist, wird eine amtliche sprachpolitische Intervention der Diversität wohl stets abgelehnt werden. Wir brauchen stattdessen ein „Wir“ das auf die Bürger einer Stadt bezogen ist, gleich welcher Herkunft und Nationalität; das nicht mehr auf ethnische Abstammung setzt sondern auf lokale Bürgerschaft (*citizenship*), auf *ius solis* statt *ius sanguinis*. Ein solches „Wir“, das der Wirklichkeit der gegenwärtigen urbanen Räume entspricht, macht die sprachpolitische Reflexion über Sprachlandschaft nicht nur nahe liegend, sondern selbstverständlich.

Literatur

- Backhaus, P. 2007. *Linguistic Landscapes: A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo*. Clevedon: Multilingual Matters
- Ben-Rafael, E., E. Shohamy, M. Hasan Amara, and N. Trumper-Hecht. 2006. Linguistic Landscape as Symbolic Construction of the Public Space: The Case of Israel. *International Journal of Multilingualism* 3:1, 7-30.
- Cenoz, J., and D. Gorter (2006). Linguistic Landscape and Minority Languages. *International Journal of*

Multilingualism 3:1, 67-80.

- Gorter, D. (ed) 2006. *Linguistic Landscape: A New Approach to Multilingualism*. Clevedon: Multilingual Matters. [First published as Special Issue of *International Journal of Multilingualism*, 3:1, 2006]
- Landry, R. and R.Y. Bourhis. 1997. Linguistic landscape and ethnolinguistic vitality: An empirical study. *Journal of Language and Social Psychology*, 16, 23-49.
- Spolsky, B., and R.L. Cooper. 1991. *The Languages of Jerusalem*. Wotton-under-Edge: Clarendon Press